

Gestern und heute

Neue Musik zwischen den Zeiten

Dass Musik fließen kann, so ungestüm vielarmig und changierend wie Wasser, ist eine Binsenweisheit. Und trotzdem macht dieses Hör-Phänomen bei Liza Lim Staunen. Denn ihr orchestrales Triptychon „Annunciation“ fängt bereits derart vielstimmig ineinander verschlungen an, dass dieses Opening ein unbedingtes Weiterhören fordert. Liza Lim (* 1966) braucht dazu gar keine Effekte. Sie orchestriert ihre Musik wellenartig, so ergibt sich ein stetes Auf und Ab. Mit dabei allerlei Perkussionsinstrumente, deren Auftritte weit über das Fortissimo-Gehabe des herkömmlichen Schlagwerks hinausreichen. Überhaupt begreift Lim das gesamte Orchester als demokratisches Miteinander. Und das WDR Sinfonieorchester unter Cristian Macelaru geht voll mit. Aber was durchaus heiter beginnt, verdunkelt sich zusehends, spätestens aber im zweiten Satz. Da fügt Lim dem Geschehen eine fast apokalyptische Note hinzu. Auch hier ein Fließen, doch es bekommt eine gründelnde Note. Dazwischen Soloauftritt eines perlenden Flügels, der aber von einer pochenden Pauke sekundiert wird. Schließlich die Auflösung in ein rasendes Orchester-Tutti. Wie ein Schlag vor den Bug. Der dritte Satz dagegen beginnt versöhnlich, impressionistisch aufgefächert in allen Bläserfarben. Bis sich Emily Hindrichs Sopran mit einem Gedicht der genialen libanesischen Dichterin und Malerin Etel Adnan (1925–2021) erhebt. Es geht um existenziell grundierte Naturbetrachtungen. Spannender kann Neue Musik kaum sein.

Ein klingendes Selbstportrait will er zeichnen, der Koreaner Eunho Chang (* 1983). Eines, das sich intuitiv ganz aus ihm selbst herausbildet. Chang möchte dabei ganz auf philosophische Hilfestellungen oder literarische Trittbretter von außen verzichten. Landet aber in den Liner Notes dann doch bei buddhistisch angehauchter Küchenphilosophie – in etwa, dass das Leben sich frei entfalten müsse wie ein Fluss oder dass stöches Nichtwollen zur Befreiung von Begehren führe. Spannender ist da auf „Sensatio-

nal Bliss“ das Klanggewand seiner Kammermusik, das deutlich in der traditionellen koreanischen Musik wurzelt, aber doch in seiner Brüchigkeit heutig klingt. Allein die Saenghwang, einer Mundorgel ähnlich, verbreitet sich sphärisch und wird von allerlei kargen Tönen der Wölbbrettzither akzentuiert. Bewusst widersprüchlich gestaltet sich dann der Gegensatz von expressivem koreanischen (Sprech-)Gesang (Pansori), der sich urplötzlich mit Edward Griegs Vertonung von Hans Christian Andersen kreuzt. Chang hüpfert hier nicht nur in die geographisch kulturelle Weite der europäischen Liedkultur, sondern auch zurück in ein anderes Jahrhundert. Fein ausgehört und wunderbar von Sunyoon Won dargeboten, entfaltet sich dagegen ein hexenhaft virtuosos Geigensolo, das wiederum durch die querschießende – von Eunho Chang selbst gespielte – Saenghwang in Fragwürdigkeit und Schiefelage gerät.

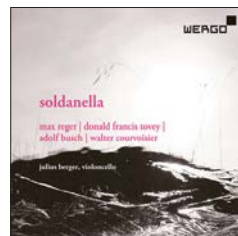
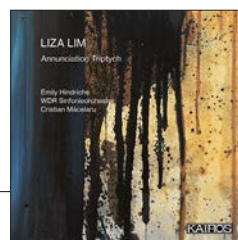
Julius Berger traut sich zeitlich noch weiter zurück. Wie ein Vogel im Flug – frei und ausschwingend – scheint seine Cello-Musik quer durch den Raum zu segeln: Max Regers „Suite Nr. 2“ – scheinbar modern und doch noch tief dem romantischen Impetus verhaftet, den Julius Berger auf seiner Solo-Einspielung „soldanella“ wunderbar formuliert. Aber schon im zweiten Satz fügt sich deutlich eine Struktur ein, erinnert an Bachs meandernde Mehrstimmigkeit. Um im dritten Satz zu manch zauberhafter Cello-Kantilene zurück zu finden. Reger schrieb das Stück zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Nähe zu Bach war bei Reger stilbildend. Auch – und das macht Bergers Einspielung deutlich – erstaunlich genug die seiner Zeitgenossen Donald Francis Tovey, Adolf Busch und Walter Courvoisier. Dadurch hat ihre

Musik ein Herkommen, ein historisch gewachsenes Fundament. Allesamt Cello-Werke transportierten sie Bachs Schatten in die Moderne. Und es ist, als höre man den Barockmeister durch die Zeiten wandern. Ein Hörvergnügen!

„Wenn Musik keine Erinnerung ist, was ist sie dann“, hat – so ist in den Liner Notes von „Woven Lights“ zu lesen – der italienische Komponist Azio Corghi einmal geschrieben. Er war Lehrer von Vito Palumbo (* 1972), einem apulischen Tonsetzer. Dessen Violinkonzert geht auf's Ganze, in den sich ständig flirrend schneidenden Orchesterpassagen, ganz so wie es im Titel (Lichtgeflecht) andeutet. Das Ganze wird von der schön ausgearbei-

teten Sologeige angeführt und fällt in den dynamischen Spitzen gewaltig aus. Entfernt erinnert es an Strawinskys Furor. Auch ein weiterer Titel „Chaconne“ macht klar, dass Palumbo keineswegs erinnerungslos agiert. Aber im Laufe der CD breitet sich die Elektronik, bedient vom Sologeiger Francesco Abbrescia, mehr und mehr aus. Bis man ganz in der Gegenwart angekommen ist – mit ihrer Fragmentierung, ihrer musikalischen Vereinzelung. Und so zerbricht diese Einspielung beinahe ästhetisch an den Ziehkräften zwischen den Zeiten.

Tilman Urbach



Lim: Annunciation; Emily Hindrich, WDR Sinfonieorchester, Cristian Macelaru (2022); Kairos

Chang: Sensational Bliss; YoungJi Oh, Olga Siemenczuk, Rafael Zolkos u.a. (2021/22); Kairos

Soldanella. Reger, Tovey, Busch, Courvoisier; Julius Berger (2021/22); Wergo

Palumbo: Woven Lights; Francesco Abbrescia, London Symphony Orchestra, Lee Reynolds (2016/21); BIS